

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 21 (1931)
Heft: 45

Artikel: Es liegt im Sterben Flur und Wald
Autor: Johner, Hans Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

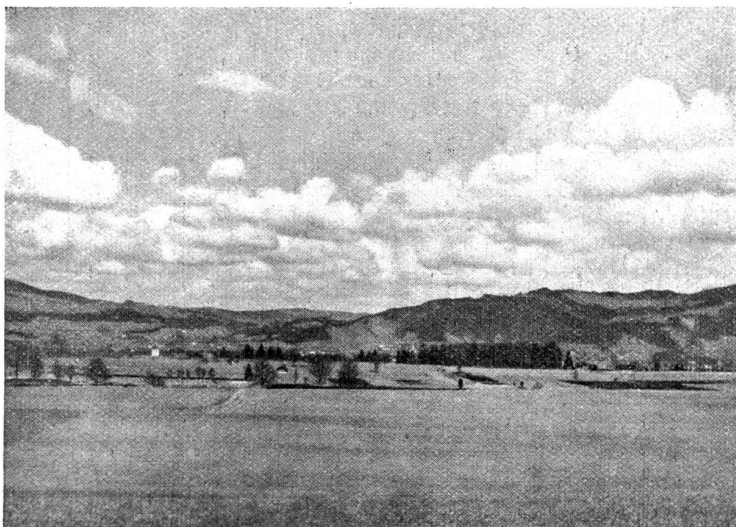
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Emmertenhölz, Allmetli und Musterplatz fallen der Vergessenheit anheim. Häuser und Scheunen sind längst verschwunden; nur ein paar schlechtgepflegte Baumgärten geben noch Kunde von den einstigen Siedlungen. Nach vollzogenen Käufen, bei denen die Sucharte Fr. 2000 galt, dienten die entferntesten Gebiete zwischen Nebeschi und Amsoldingen als Weideplätze für die Remonten.

Der ganze Waffenplatz könnte dieses Jahr das Jubiläum seines 90jährigen Bestehens feiern, da das Militärdepartement, damals noch Kriegsrath geheissen, die 505 Sucharten große Ebene für die Militärübungen und Lager erwarb. Westlich von Thun, bei der sogenannten Scheibe, war schon seit alten Zeiten das Büchsenchießen gepflegt worden. Bereits 1614 wird der Musterungsplatz auf der Allmend erwähnt und 1556 eine Dragonermusterung. Während der Helvetik wurde Thun Militärort. 1826, 1834, 1839, 1842, 1843 und 1846 fanden die ersten Lager statt. Genieoberst Dufour von Genf, der verdiente Leiter der Militärschulen und nachmaliger General, war der Hauptförderer der Ausgestaltung des Waffenplatzes, da er als erster die Vorzüge der Ebene zwischen Alpen und Mittelland erkannte, von wo aus in kurzer Zeit mit Truppen waldiges, kouiertes und bergiges Terrain erreicht werden konnte. Im Jahre 1861 folgte der Ausbau des Laboratoriums in eine eidgenössische Munitionsfabrik. Zwei Jahre später schenkte die Stadt Thun der Eidgenossenschaft das nötige Terrain für den Bau einer Mannschaftskaserne mit 1400 Betten. Bald kann auch die neue Pferderegieanstalt im Schwäbis auf ihr 40jähriges Bestehen zurückblicken. -r.



Das Schmittmoos (heutige Allmend bei Thun). 1770 aufgeteilt und 1881 vom Bund angekauft.

Es liegt im Sterben Flur und Wald.

Das Hirtenfeuer nicht mehr sprüht,
Des Waldes Farben sind verglüht.
Der Wind trug fort das Blättergold,
Die Herbstdukaten, seinen Sold.
Rein Vergehenjubiläum mehr erschallt,
Es liegt im Sterben Flur und Wald.
Ihr Leben traf des Todes Fluch,
Bald deckt es zu das weiße Tuch.
Und ins erstarrte Einerlei
Ertönt des Raubtiers heiß'rer Schrei.

Hans Peter Johner.

Puzomanie.

Humoreske von Edgar Chappuis.

Zwischen Mitternacht und 1 Uhr morgens. Die herrschaftliche Wohnung im 1. Stode des Hauses Orpheusstraße Nr. 77 liegt im tiefsten Frieden. Herr Klopfer schläft, Frau Klopfer, geborene Krach, schlummert, die lieben Kinder Dolly und Kläus träumen, und ebenso Fiffi, das seidige Schoßhündchen. Oben in der Mansarde des 4. Stodes schlafen noch zwei, nämlich Katty und Ritty, die beiden Mädchen, diese aber höchst unruhig und mit einer All je auf der flachen und auf der gerundeten Brust der betreffenden Mamsellen, denn ach, es ist wieder einmal Puzzeit, und alle Knochen tun ihnen weh im Gedächtnis an Vergangenes und im sich Vorwärtsdenken an noch Kommendes.

Draußen liegt eine stille, unschuldige, holde, milde, lauliche Nacht mit überaus beflissenem Mondenschein, der soeben durch die Ritzen der heruntergelassenen Rolläden in den feinen blühlaubernden Salon schießt, allwo es zur Geisterstunde stöhnt und wimmert, weint und leise flagt. Menschen? I, wo! Solche schlafen nachts nicht in einem Salon. Schöpfung! Möbel sind es, Sofas, Fauteuils, Konjolen,

Tische, ein Bechsteinflügel, auf dem Madame zu spielen geruht, eine Japanvase mit künstlichen Blumen vollgepfropft, Perferetteppiche von der Bahnhofstraße, Bilder in schweren Goldrahmen, venezianische Spiegel. Denn alle fürchten sie sich vor dem heraufdämmernden Morgen, wo es wieder einmal, wie wöchentlich regelmäßig, losgehen wird mit Staubsauger, Schrupper, Rehrer, Wischer, Besen, Bürste, Blocher, Handwisch Tuch, Klopfer und wie all die Marterwerkzeuge heißen.

„Au weh, mein Bauch!“ wimmert das damastüberzogene Sofa. „Ich spüre noch vom letzten Samstag alle Eingeweide. Wie soll ich den morgigen Tag überleben!“

„Sähest du erst meine linke Vorderwade“, kränkelt kläglich der Empirefauteuil. „Katty hat ihn mir das letzte Mal direkt aufgekrakt, sage ich dir. Noch jetzt ist sie geschwollen.“

Der Mond hört zu, kneift ein Auge listig zu und grinst bleich.

„So herrlich wolliges Haar hatte ich, als ich aus Buchara kam“, mault der treue echte Perser. „Jetzt hängt es mir bald in Fegen vom Leibe, als hätte ich bloß Puzfäden. Dieser blödsinnige Wischer. Es ist nicht zum Aus halten.“

Endlich herrscht auf Minuten dumpfes schweres Schweigen. Der Mond vor den Fenstern kriecht weiter, denkt sich keine Sache dazu und sagt sich, warum sich die albernen Menschen das Leben noch schlimmer machen als es an und für sich schon ist.

Durch die feine schlanke schöngliederige Japanvase, die einst vor etwa hundert Jahren in Kioto das Licht der Welt erblickt hat, geht es wie leises zitterndes Schluchzen.

„Mein Email, oh mein Glanz, meine Blüte. Sie gehen dahin, zerkrakt, abgenutzt, zerscheuert, denn ich werde gerieben, werde behandelt, als wäre ich bloß irgendeine, und nicht ich selber, die Kostbarkeit. Ich bekomme einen Nervenschod, wenn Katty mich wieder so tolpatschig anfaßt mit groben Fingern, an denen unbeschnittene schwarze Nägel haften. Ich vertrage das nicht, ich bin sensitiv, hysterisch, fein, vornehm, an uralte Kultur gewöhnt. Hier aber ...“

„Hier aber!“ stimmen alle sonst toten, lautlosen Gegenstände teils wütend oder traurig, teils vergrämt und erbittert, teils rachsüchtig oder verbissen ein. Das ist Kultur des Abendlandes, besonders Zentraleuropiens, wo man glaubt, à la hauteur zu sein, wenn man den ganzen Tag nichts anderes tut, als puzt und scheuert, als sei das der Endzweck aller Dinge.